

seiner Praxi medicinae (worinnen ihm von Vielen ein guter Ruhm gegeben ward) abwarten wollte“. Als Werner 1661 in Gebhardsdorf starb, wurde ihm in der dortigen Kirche ein Epitaph errichtet, das in seinen äußeren Formen dem des Libau ähnlich ist und ebenso wie die Schnitzarbeit des Schmiedeberger Kreuzaltars aus der Werkstatt ein und desselben Meister stammen muß. Beide Männer haben jahrzehntelang in Schmiedeberg gelebt; daß sie in enger Beziehung zu den Laboranten standen, dürfte keine gewaltsame Konstruktion sein. Am weiteren Ausbau Krummhübel sind nach der Überlieferung evangelische Glaubensflüchtlinge aus Böhmen ab 1622 beteiligt gewesen (Reitzig 2); vielleicht ist auch Libavius, der, ehe er nach Schlesien kam, eine Zeitlang sich in Mähren aufgehalten haben muß (Zimmermann 45), damals als Exulant zugewandert. Ja, die beiden Namen Michael Libavius und George Werner scheinen mit dem des sagenhaften Gründers der Kolonie zusammenzuklingen, wenn in einer Denkschrift vom 27. 9. 1842 an Minister von Eichhorn der Hirschberger Landrat Graf Matuschka und Kreisphysikus Dr. Schaeffer den Apotheker „Michael“ Benjamin „Werner“ als Begründer bezeichnen, der sich 1623 in Krummhübel angesiedelt habe. Wenn Werner und Libavius auch nicht die Urheber der Kolonie gewesen sind, so wird man in ihnen doch die geistigen Führer der Laboranten sehen dürfen. Diese schlossen sich, ihrer Führung durch die Gegenreformation beraubt, gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu einer Zunft zusammen, die dem Apothekerdorf Krummhübel 200 Jahre lang ihr Gepräge gab, zuletzt freilich degenerierte und nur mit der Herstellung von Likören beschäftigt war: der 1810 erstmals fabrizierte „Stonsdorfer“ ist eine letzte, schöne Erinnerung an die Alchimisten unter der Schneekoppe! Diese Entwicklung schildert Dr. Reitzig ungemein reizvoll. Seine Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zur Kulturgeschichte des Riesengebirges. Der Aufsatz von Dr. Zimmermann liefert wertvolle Ergänzungen dazu, die bei einer Neuauflage des Buches Berücksichtigung finden müssen und wirft Fragen auf, die der Verfasserin Stoff zur Weiterforschung bieten: etwa die Deutung der Alchimistenbilder des Libavius-Epitaphs und eine Darstellung der medizinischen Verhältnisse in den Fürstentümern Schweidnitz-Jauer. Die dankenswerterweise ausführlich mitgeteilten Lebensläufe der Pastoren Georg Werner und Melchior Exner kommen der schlesischen Predigergeschichte zugute.

Aleksander Rombowski, Konrad Negius, Melchior Malik, Zyciorysy pisarzy Śląskich [Konrad Negius, Melchior Malik, Biographien Schlesischer Schriftsteller]. In: Śląski Kwartalnik historyczny Sobótka. Wrocław 1959 (Rocznik XIV 1959 Nr. 1) Seite 49—59.

Es ist erfreulich, daß sich polnische Historiker auch mit sehr speziellen Themen der schlesischen Kirchen- und Gelehrten Geschichte befassen und daß dies, wie der vorliegende Aufsatz zeigt, unter gewissenhafter Ausnutzung und kritischer Behandlung der einschlägigen Literatur geschieht. Es handelt sich um Predigten, die der evangelische Pfarrer Konrad Negius 1575—1582 in polnischer Sprache in seinen ersten schlesischen Pfarrstellen gehalten hat und die 1637 von Pastor Melchior Malik (Minor) in Markt-Bohrau aus dem verloren-

gegangenen Manuskript des Negius in zwei Folioebände übertragen wurden, die sich bis 1945 in der Wallenberg-Fenderlin'schen Bibliothek zu Landeshut befanden. Einzelne Predigten sind in „Nowiny Szląski“ (Wrocław 1890 und 1891) veröffentlicht; Verfasser bedauert, daß die vor 20 Jahren durch Prof. Henryk Barycz veranlaßte Abschrift des 2. Bandes nicht publiziert werden konnte: in den Predigten würden gewiß interessante Vorgänge aus dem Leben des polnischen Volkes in Schlesien in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geschildert. Uns wäre noch wichtiger die Kenntnis von der Art der evangelischen Verkündigung in damaliger Zeit als Beitrag zur Geschichte der Predigt in Schlesien.

Sehr sorgfältig wird der Lebenslauf von Negius erarbeitet, der bisher noch Lücken und Fragezeichen aufwies: Der schlesischen Presbyterologie hat der Verfasser damit einen guten Dienst getan, wofür wir ihm sehr dankbar sind.

Ein Extrakt soll hier kurz stehen:

Konrad Nege ist etwa 1540 in Namslau geboren und besuchte eine nicht näher bekannte Breslauer Schule. Als im September 1570 Johannes Wotkovius das Predigeramt bei St. Hieronymi in Breslau verläßt (fehlt bei Schultze, Prediger-geschichte von Breslau S. 68) und als Diakonus nach Namslau geht, wird Negius sein Nachfolger bis März 1572. Im Alter von ungefähr 30 Jahren entschließt er sich zu studieren und erhält vom Hospital St. Hieronymi 2 kleine Mark mit auf den Weg nach Wittenberg, wo er am 26. 4. 1572 immatrikuliert wird und mit Hilfe eines Breslauer Schulenamtsstipendiums (jährlich 22 Schlesi-sche Taler in 3 Raten zu Ostern, Michaelis und Weihnachten) bis Weihnachten 1574 blieb. Am 6. Januar 1575 wurde er in Wittenberg ordiniert, nachdem ihn Baron Karl von Promnitz nach Pleß berufen hatte. Doch scheint er dieses Amt nicht angetreten zu haben. Er übernimmt die Pfarrei Golkowitz bei Rybnik, wo er am 21. März die erste polnische Predigt hält. 1576—1577 war er Pastor in Piskorzow bei Breslau. Damit kann wohl nur Groß-Peiskerau im Kreise Ohlau gemeint sein, wo noch bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts abwechselnd deutscher und polnischer Gottesdienst stattfand (Anders, Statistik 1867 S. 328; Jahrbuch 1956 S. 64). Als am 7. 7. 1577 der Pastor Adalbert Opala in Pitschen gestorben war, wurde Negius sein Nachfolger und zugleich „Superintendent“ des Pitschener Kreises. Dort hatte er harte Streitigkeiten mit der Stadtbehörde und sollte mit den Vertretern der Stadt vor Herzog Georg II. in Brieg erscheinen, doch verhinderte der Ausbruch der Pest das Treffen. Am 9. 12. 1585 erhält Negius vom Fürsten einen Verweis, er solle in seinen Predigten nicht über die Bibel hinausgehen. Nach überstandener Gefahr klagt der Pfarrer den Stadtschreiber von Pitschen, Johannes Muczka, erneut vor dem Fürsten an. Am 11. 2. 1586 kommt es zur Verhandlung: Muczka solle in epikuräischer Weise gegen Gott und die lutherische Religion gefrevelt haben, indem er 1. die Art der Erteilung der hl. Kommunion nicht anerkennt; 2. verneint, daß die Menschen nach dem Tode den Leib, den sie hatten, wieder annehmen; 3. indem er behauptet, daß die Frauen keine Seele hätten; 4. vor 7 Jahren war

Nege Zeuge eines Disputs zwischen Muczka und dem Pfarrer von Namslau, Georg Murawa: weshalb Gott die Menschen vor der Erbsünde nicht bewahrt habe, obwohl er sie voraussah? Murawa antwortete: Gott hätte es tun können, wenn es sein Wille gewesen wäre. „O unser Gott ist ein Schelm, weil er es nicht getan hat!“ antwortete Muczka. Der Angeklagte wies die Vorwürfe zurück und 3. und 4. stempelte er als bloße Verleumdung. Muczka wurde verurteilt und Negius von seinem Amte entlassen. Als Motiv für die Dimission gab der Fürst an, Negius hätte dies alles die ganzen Jahre geduldet und erst aus persönlichen Gründen Anklage erhoben. — Am 11. 3. 1586 tritt er als polnischer Diakonus zum hl. Geist in Breslau an und geht im März 1592 als Pastor nach Thauer, wo er anscheinend bis 1602 geblieben ist. Seine Tochter Martha heiratete 1598 den Pastor Martin Henricus in Wangern bei Strehlen. 1602 bewarb er sich um die Pfarrei Mühlwitz im Fürstentum Oels, wie Sina-
pius berichtet (Olsnographia I 1707, 29). Nach vielen Enttäuschungen wurde Negius schließlich Pastor in Groß-Wartenberg, vielleicht 1602, wo er die längste Zeit während seiner Laufbahn als evangelischer Geistlicher gewirkt hat. Dort ist er im hohen Alter am 29. 8. 1617 gestorben, wie Martin Hanke in *Vratislaviense diarium mortuorum* (Hs. der U.-B. Breslau R 784) berichtet „aet. etlich 70 Jahr“. Dieses Datum wird angezweifelt durch eine Urkunde vom 10. 1. 1614 über ein Haus in Breslau „gegenüber an der Olaw zwischen Hansen Baudissen und *Conradi Negii Erben* gelegen“ (Wojewodschaftsarchiv Breslau). Demnach müßte, wenn es sich hier nicht um einen anderen Konrad Negius handelt, der Wartenberger Pastor vor dem 10. 1. 1614 gestorben sein. — Eine kleine Anekdote wird von der Synode 1602 in Oels erzählt: als man Lobreden über den Fleiß und die Gelehrsamkeit des Superintendenten Melchior Eccard hielt, äußerte Negius: „Aber ich weiß doch viel mehr als er!“ Man hinterbrachte es Eccard, und dieser verklagte N. bei Herzog Karl II. Gleich am nächsten Tage fand die Verhandlung statt. Negius leugnete nicht, sondern bestätigte seine vorherige Aussage: „Ich glaubte nicht“, sagte er, den Herrn Eccard beleidigt zu haben, da er doch ein gelehrter Mann ist. Da man jedoch meine Worte als bare Münze nahm, möchte ich beweisen, daß die Wahrheit auf meiner Seite ist: Herr Eccard ist der hebräischen Sprache kundig — ich auch; er kennt das Griechische — ich auch; er kann Latein — ich auch; er beherrscht das Deutsche — ich auch; aber ich bin außerdem noch der polnischen Sprache mächtig, welche dem Herrn Eccard fremd ist. Also habe ich doch mehr Kenntnisse als er!“ Negius wurde freigesprochen. —

Über Melchior Malik (Minor), den ersten Biographen Neges, sind wir gut unterrichtet.

Herr Studienrat Dr. Joseph Gottschalk wies mich freundlicherweise auf den besprochenen Aufsatz hin, wofür ihm ebenso herzlich gedankt sei wie Herrn Pfarrer Swierk in Breslau und Herrn Bibliotheksdirektor Dr. Meyer in Hannover für die vermittelte Übersetzungshilfe des polnischen Textes.

Johannes Grünewald